

EINLEITUNG

Dieser achte Band des allgemeinen, politischen und historischen Briefwechsels umfaßt die Zeit von Mai bis Dezember 1692. Aus inhaltlichen Gründen sind die Briefe der Abteilungen I und II, die im Mai 1692 entstanden, bereits in Band 7 erschienen. Von den 392 Briefen stammen 148 von Leibniz, 244 sind an ihn gerichtet oder für ihn bestimmt. Nur 72 waren bisher vollständig gedruckt, 22 weitere im Teildruck oder als Regest bekannt. 298 werden also nach den Handschriften zum erstenmal ediert, alle bereits bekannten Texte wurden mit dem Original verglichen und sprachlich berichtigt. Unsere Gliederung entspricht der Aufteilung des letzten Bandes: I. Haus Braunschweig-Lüneburg, II. Landgraf Ernst—Pellisson—Bossuet, III. Politischer und gelehrter Briefwechsel, IV. Die Verwandten.

I. HAUS BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG 1692. Als Kaiser Leopold I. am 22. März 1692 in Wien jenen Rezeß unterschrieb, in dem der hannoverschen Linie des Welfenhauses die Kurwürde zugestanden wurde, ließ er damit alle Bedenken fallen, die bisher der Errichtung einer protestantischen Neunten Kur wegen der Verschiebung des konfessionellen Kräfteverhältnisses im Kurkolleg im Wege gestanden hatten. Er nahm auch in Kauf, daß sein Entschluß den Protest der Fürsten des Reiches herausfordern würde, da diese eine Schmälerung ihrer verfassungsmäßigen Stellung befürchten mußten, wenn der stärkste der armierten fürstlichen Stände, der bisher stets an der Spitze des Kampfes gegen die kurfürstliche Praeeminenz gestanden hatte, nunmehr ins gegnerische Lager überwechseln würde. Den Ausschlag für die kaiserliche Sinneswandlung gab die bedrängte außenpolitische Lage des Reiches; denn im Zweifrontenkrieg gegen Türken und Franzosen benötigte Leopold dringend die finanzielle und militärische Unterstützung der Welfenherzöge in Hannover und Celle, die ihm auch in Form einer Subsidienzahlung von 500000 Gulden und 6000 Mann geübter Truppen zugestanden wurde.

Die Verhandlungen, die dem Abschluß des Kurtraktats dienten, sind in aller Heimlichkeit geführt worden, ja selbst nach Unterzeichnung der Verträge veröffentlichte man sie zunächst nicht. Man hoffte dadurch die Introduktion ins Kurkolleg und die feierliche Investitur mit den Kurinsignien so weit vorbereiten zu können, daß sie durch die aus den verschiedensten Lagern mit den unterschiedlichsten Motiven zu erwartende Opposition nicht mehr gefährdet werden konnten.

In dieser Situation hat Leibniz in einem für Herzog Ernst August bestimmten Promemoria (N. 22) den Weg gewiesen, auf dem nach seiner Ansicht am schnellsten „die wuckliche Collatio Electoratus novi“ erreicht werden sollte. Seine Hoffnung, das Kurkolleg zu einer möglichst baldigen Entscheidung ermuntern zu können, sollte sich jedoch als Irrtum erweisen. Nur durch Mehrheitsbeschluß wurde im Kurkolleg am 17. Oktober 1692 die *Quaestio an*; ob Herzog Ernst August ins Kurkolleg aufgenommen werden sollte, positiv entschieden. Da ein Beschluß über die *Quaestio quomodo* auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wurde, konnte der neue Kurfürst vorerst nicht ins Kurkolleg aufgenommen werden. Sein leitender Minister Otto Grote, der im Juli 1692 als Sondergesandter nach Wien ging, um für seinen Herrn die Belehnung zu erwirken und die Kurinsignien in Empfang zu nehmen, mußte sein ganzes diplomatisches Geschick aufbieten, daß endlich am 19. Dezember die Kurinvestitur erfolgte. Es sollten noch sechzehn Jahre vergehen, bis schließlich Kurfürst Georg Ludwig, der Sohn Ernst Augusts, im Jahre 1708 die Introduktion ins Kurkolleg erlangte und damit die Erwerbung der Neunten Kur auch konstitutiv zum Abschluß brachte.

Der Weg dorthin war nicht nur lang, sondern auch dornenvoll. Leibniz ist ihn in allen Phasen als braunschweig-lüneburgischer Staatsbediensteter mitgegangen, häufig in Anspruch genommen durch amtliche Verpflichtungen, die ein Ausreifen seiner zahlreichen wissenschaftlichen Pläne verhinderte.

Der Spielraum seines politischen Wirkens am hannoverschen Hof war auf Grund der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse eng begrenzt, denn wie in allen absolutistischen Staaten bestimmte auch hier der regierende Fürst die Richtlinien der Politik. Er bediente sich zur Durchsetzung seiner Ziele des Geheimen Rats, dem Leibniz nicht angehörte. Dieses Gremium bestand in Hannover aus fünf Ministern, denen es im wesentlichen vorbehalten blieb, sich auf dem diplomatischen Parkett zu bewähren und an den Brennpunkten des politischen Geschehens die entscheidenden Verhandlungen in der Kurfrage zu führen.

Leibniz' amtliche Tätigkeit im Jahre 1692 bestand dagegen im wesentlichen darin, die diplomatischen Aktionen der Minister von seinem Gelehrtenzimmer aus zu unterstützen. Er wurde als Gutachter gehört, wenn schwierige staatsrechtliche Probleme zu lösen waren, und er verfaßte Denkschriften, welche die Gesandten dann als offizielle hannoversche Deduktionen an den Höfen vorlegten, an denen sie akkreditiert waren. Seine politische Funktion würde man in der Sprache unserer Zeit am treffendsten mit der eines Sachbearbeiters und Referenten umschreiben können, einer Tätigkeit also, die nach Lage der Dinge anonym blieb. Behält man diese Position stets im Auge und fragt dann nach dem

Einfluß, den seine Promemorien und Deduktionen für die Verhandlungsführung der Diplomaten gehabt haben, so wird man diesen nicht gering einschätzen dürfen.

Dies wird besonders deutlich, wenn wir seine zahlreichen Arbeiten betrachten, die er für die Auswahl und Durchsetzung des dem neuen Kurfürsten zustehenden Reichserz-amtes verfaßt hat. Als ihm sein Hofratskollege Melchior Ludwig Westenholz mitteilt, daß Kursachsen gegen das vorgesehene Reichserzbannerherrenamt Einwände erhob, konnte er zutreffend darauf hinweisen, daß er „gleich anfangs erinnert habe, daß man wegen des ReichsBanners leicht in contradiction werde verfallen können“ (N. 33). Leibniz denkt dabei an zwei für Otto Grote bestimmte Promemorien, die er bereits Ende 1691 verfaßt hatte (I, 7 N. 48. 49), um etwaige Kompetenzüberschneidungen mit ähnlichen schon bestehenden Ehrenämtern zu untersuchen. Seine Voraussicht trug ihre Früchte, denn als er nunmehr gegen den kursächsischen Einwand, daß mit dem Reichserzbannerherrenamt die Rechte des Kurfürsten von Sachsen als Reichsmarschall geschmälert würden, eine Deduktion zu verfassen hatte, erlaubten ihm die Vorarbeiten eine schnelle Fertigstellung. Der hannoversche Gesandte Jobst Hermann von Ilten konnte sie bereits Ende September 1692 in Dresden vorlegen. Die vom kursächsischen Hofrat J. F. Trier verfaßte Gegen-deduktion widerlegte er anschließend so überzeugend, daß sich Trier der Leibnizschen Argumentation beugte und der sächsische Kurfürst seinen Einspruch gegen das hannoversche Erzbanneramt aufgab (vgl. N. 46).

Weit hartnäckiger erwies sich jedoch der Widerstand, den das fürstliche Haus Württemberg gegen das neue Erzamt erhob. Es protestierte beim Kaiser, daß das Ehrenamt des Herzogs von Württemberg, die Reichssturmflagge dem Heere voranzutragen, durch das Erzbanneramt entwertet würde. Leibniz wies in seiner Deduktion *Vom Unterscheid zwischen dem Reichs-Haupt-Bannier und der Württembergischen Sturm-Flagge* die Unhaltbarkeit der württembergischen Auffassung zwingend nach. Sie diente dem hannoverschen Minister Otto Grote als Grundlage für seine Verhandlungen mit den kaiserlichen Ministern (vgl. N. 47 ff.).

Wegen der exponierten Stellung Württembergs im Krieg mit Frankreich konnten diese sich jedoch nicht entschließen, den württembergischen Einspruch einfach zu übergehen. Die Entscheidung wurde ihnen abgenommen, als in dem in Regensburg gefaßten kurfürstlichen Conclusum ausdrücklich festgestellt wurde, daß die Frage der Kurlande, des Matrikularanschlages und des Erzamtes erst in den künftigen Verhandlungen über die *Quaestio quomodo* beraten werden sollte. Der Kaiser entsprach der Bitte der Kurfürsten und ließ in die Investiturerkunde einen Passus aufnehmen, der ausdrücklich auf die kurfürstlichen Vorbehalte hinwies. Man mußte sich also in Hannover mit dem halben Erfolge einer

unvollkommenen Investitur zufriedengeben. Um eine künftige günstige Entscheidung des Kurkollegs in der Frage des Erzamts zu erreichen, verlagerte man in Hannover die Aktivität von der diplomatischen auf die publizistische Ebene und bereitete die Veröffentlichung der Leibnizschen Denkschrift gegen Württemberg vor. Sie erschien im Jahre 1693.

Obgleich die von Leibniz in der Erzbannerfrage verfaßten Deduktionen in der Reihe der Politischen Schriften (Reihe IV) veröffentlicht werden, haben wir uns hier so ausführlich mit ihnen beschäftigt, weil vor allem Leibniz' Briefwechsel mit dem Minister Otto Grote über ihr Entstehen Auskunft gibt (N. 7 ff.). Diese Korrespondenz gewährt uns darüber hinaus einen intimeren Einblick in die Werkstatt des „Politikers“ Leibniz und sein amtliches Wirken in Hannover, als es das alleinige Studium der Akten gewähren würde. Wenn wir nämlich diesen Briefwechsel mit den Berichten Grotes vergleichen, die er über seine Verhandlungen in Wien nach Hannover richtet, bemerken wir, daß er sich häufig der Leibnizschen Argumente bedient. Das Leibniz entgegengebrachte Vertrauen kommt nicht nur darin zum Ausdruck, daß Grote ihn laufend über den Stand der Kurverhandlungen unterrichtet, sondern daß er sich von ihm auch das Konzept für die Rede entwerfen läßt, die er anläßlich der Kurinvestitur vor Kaiser Leopold halten will und dann in ihrem ersten Teil tatsächlich nach dem Leibnizschen Entwurf (N. 11) vorgetragen hat.

Die Korrespondenz mit Otto Grote gibt auch Aufschluß über den ständigen regen Gedankenaustausch, den er mit ihm über seine Vorschläge führt, anläßlich der Kurinvestitur Medaillen prägen zu lassen, die dieses bedeutende Ereignis symbolisieren sollten (N. 8 ff.). Nachdem Leibniz mehrere Abänderungsvorschläge Grotes berücksichtigt hat, gibt Herzog Ernst August schließlich seine Zustimmung, die Kurmedaille nach dem Leibnizschen Entwurf prägen zu lassen (N. 34).

Außer Grote waren auch die Geheimen Räte Albrecht Philipp von dem Bussche und Franz Ernst von Platen mit dieser Angelegenheit befaßt (vgl. N. 34. 36), so daß für einen von beiden oder aber für das Collegium der Geheimen Räte Leibniz' Denkschriften für eine Änderung des braunschweig-lüneburgischen Wappens bestimmt gewesen sein dürften (N. 20. 21).

Inspiziert durch die Hereinnahme des Kurschildes und der Kurinsignien ins Wappen, wollte Leibniz bei dieser günstigen Gelegenheit die heraldischen Ungereimtheiten des alten herzoglichen Wappens beseitigen und eine Neuverteilung der Wappenfelder vornehmen, welche die historischen Gegebenheiten besser symbolisieren sollte. Seine Anregung, die u. a. die Hereinnahme des springenden Niedersachsenrosses von der Helmzier in den Wappenschild zwischen die braunschweigischen Leoparden und den lüneburgischen Löwen, vorsah, so daß die *pieces essentielles* des braunschweig-lüneburgischen Hauses in den drei

oberen Feldern des Wappens vereinigt waren, wurde gutgeheißen, so daß Leibniz als der geistige Urheber des neuen kurhannoverschen Wappens angesehen werden muß. Sein nach der Kurinvestitur unterbreiteter Vorschlag (N. 77), als Symbol für das brüderliche Einvernehmen Ernst Augusts und Georg Wilhelms in der Kurfrage Medaillen mit dem klassischen Brüderpaar Castor und Pollux prägen zu lassen, scheint jedoch nicht realisiert worden zu sein. Wahrscheinlich wollte man Georg Wilhelm nicht verletzen, denn für ihn hatte die Verzichtserklärung zugunsten des jüngeren Bruders ein großes persönliches Opfer bedeutet.

Leibniz gehörte zu den ersten, die dem neuen Kurfürsten ihre Glückwünsche zur Rang-erhöhung mit dem Hinweis übermittelten, daß nunmehr ein solides Fundament für die Wiederherstellung der einstigen Größe des Welfenhauses gelegt sei. Es erscheint wie eine Vorausschau der englischen Sukzession, wenn er ausführt: "j'espere même qu'il y aura des occasions d'autres accroissemens justes et convenables, dont on peut déjà entrevoir quelque chose et qui pourront rehausser un jour l'éclat de l'Electorat" (N. 80).

Mit dem Überblick über Leibniz' Tätigkeit für die Neunte Kur haben wir erst die eine Seite seiner amtlichen Tätigkeit im Jahre 1692 behandelt. Es ist erstaunlich, daß er noch genügend Zeit fand, gleichzeitig nicht nur die historischen Forschungen fortzuführen, sondern auch mehrere grundlegende Übersichten über das geplante *Opus historicum* für Herzog Ernst August (vgl. N. 16), O. Grote (N. 8) und einen nicht namentlich genannten Minister (N. 9) zu Papier zu bringen. Der Abdruck der selbständigen Denkschriften wird in der Reihe der Historischen Schriften (Reihe V) erfolgen, so daß vorerst neben dem vorliegenden Briefband noch die älteren Drucke der Entwürfe zur Welfengeschichte von E. Bodemann und G. H. Pertz heranzuziehen sind.

Eingedenk der amtlichen historisch-politischen Aufträge von Leibniz vermeidet es der Vizekanzler Ludolf Hugo, ihn mit Ausnahme einer heraldischen Anfrage wie bisher bei der Ausarbeitung der Sachsen-Lauenburgischen Deduktion heranzuziehen. In dieser Anfrage bittet er Leibniz, Autoren nachzuweisen, die sich mit Löwen und Leoparden als Wappentieren befaßt haben (N. 75. 79).

In den spanischen Niederlanden beteiligte sich im Jahre 1692 ein braunschweig-lüneburgisches Expeditionskorps unter dem Kurprinzen Georg Ludwig an den Kämpfen gegen die Franzosen. Als die Hannoveraner beim Ort Wavre ihr Quartier aufschlugen, hören sie zu ihrem Erstaunen, daß hier ein Edelmann wohnt, der sich von Braunschweig und Lüneburg nennt. Am Altar seiner Hauskapelle bemerken sie ein Wappen, das dem braunschweig-lüneburgischen sehr ähnlich sieht. Der Kammersekretär des Kurprinzen Joh. Joachim Zeuner nimmt diese Entdeckung zum Anlaß, der Herzogin Sophie darüber zu berichten (N. 25) und darauf aufmerksam zu machen, daß man bereits vorher in einem

Konvent an der Maas das braunschweig-lüneburgische Wappen und ein Porträt der Herzogin Elisabeth von Geldern, einer braunschweig-lüneburgischen Prinzessin, entdeckt habe. Zeuners Anregung folgend, erhält Leibniz von Sophie den Auftrag, die verwickelten genealogischen Tatbestände zu entwirren. Er kann den Nachweis führen, daß es sich bei dem Herrn von Braunschweig-Lüneburg in Wavre um den Nachkommen eines illegitimen Sohnes von Herzog Otto Heinrich aus der Harburger Linie des Welfenhauses handelt. Herzogin Elisabeth identifiziert er zutreffend als Tante Herzog Wilhelms des Jüngeren, des Großvaters von Ernst August (N. 26). Als Sophie dem Berichterstatte Leibniz' Wunsch übermittelt, von dem Porträt der Herzogin von Geldern eine Kopie anfertigen zu lassen, ergreift Zeuner die Gelegenheit, seine Korrespondenz mit Leibniz wieder aufleben zu lassen und ihn über die militärischen Operationen, unter denen die blutige Schlacht bei Steenkerke hervorragt, zu unterrichten (N. 31. 49).

Herzogin Sophie behält ihre Funktion als Mittlerin des Briefwechsels zwischen Bossuet und Leibniz auch im Jahre 1692 bei (N. 37). Als ihr P. Pellisson den vierten Teil seiner *Reflexions* in einem eigens für sie angefertigten kostbaren Einband dediziert (vgl. N. 55), wird Leibniz mit der Abfassung des Dankes betraut (N. 63). Sie zieht ihn auch zur Prüfung des Wahrheitsgehalts einer *lettre dedicatoire* zu Rate, die Herzog Ernst August übergeben worden war (N. 67) und versäumt nicht, darauf hinzuweisen, daß sich einige an ihrem Hof aufhaltende Engländer bewundernd über seine mathematischen Kenntnisse geäußert hätten (N. 55). Beeindruckt von der außerordentlichen Persönlichkeit der Herzogin betonen dieselben Engländer Leibniz gegenüber „d'estre ravi pour l'honneur de l'Angleterre qu'une Princesse de son sang Royal est tellement au dessus de tout ce qu'on pourroit dire“ (N. 57). Die Korrespondenz mit dem Geheimen Rat Friedrich Wilhelm von Görtz (N. 40. 52) zeigt uns, daß Leibniz trotz seines Engagements in der Landespolitik noch genügend Zeit fand, die große europäische Politik aufmerksam zu verfolgen, ja, er beteiligt sich sogar an der Diskussion um eine möglichst wirkungsvolle militärische Schwächung Frankreichs durch eine Invasion der Verbündeten. Während die Meinungen in England über den günstigsten Landeplatz zwischen der Normandie und der Guyenne geteilt sind, sieht Leibniz' Projekt eine Invasion der spanischen Provinz Biskaya vor, um von hier aus Südfrankreich zu bedrohen. In Görtz, der sich im Sommer 1692 zu politischen Verhandlungen mit König Wilhelm III. in die Niederlande begibt, glaubt Leibniz den geeigneten Mittler für das Bekanntwerden des Planes in der Umgebung des englischen Königs gefunden zu haben. Der Briefwechsel bietet jedoch keinen Anhaltspunkt, daß Görtz sich des Planes — er wird in der Reihe der Politischen Schriften (Reihe IV) gedruckt — in seinen Verhandlungen bedient hätte.

Einen kurzen Blick müssen wir noch auf eine Reihe von hannoverschen Korrespondenten werfen, die uns bereits in den früheren Bänden als Gehilfen von Leibniz begegnet sind. Die Funktion eines Verbindungsmannes zu den Gelehrten Schwedens versieht der Depeschensekretär Georg Friedrich Cordemann (N. 27). Er übermittelt dem hannoverschen Gesandtschaftssekretär in Stockholm, Johann Wilhelm Kotzebue, eine Reihe von Fragen, die Leibniz im Interesse seines Geschichtswerkes an die berühmten schwedischen Altertumsforscher Sparfvenfelt und Örnhielm richtet. Er ist auch an dem Schicksal des *Collegium antiquitatum* in Stockholm interessiert, „darinn H. Sterniellm sonderlich excelliret“ und erkundigt sich nach dem Stand der chemischen Forschungen in Schweden.

Außer Gottfried Christian Otto, der Leibniz als Amanuensis vorwiegend bei seinen historischen Arbeiten zur Hand geht (N. 35 ff.), steht noch Balthasar Ernst Reimers in einem engeren dienstlichen Verhältnis zu ihm. Er überwacht in Braunschweig die Anfertigung eines von Leibniz konstruierten Reisewagens und berichtet gewissenhaft über alle auftretenden Schwierigkeiten (N. 28 ff.). Der Kopist Konrad Johann Dannenberg, der während Leibniz' Abwesenheit von Hannover die einlaufende Post nachsendet, hält Leibniz auch über die lokalen Tagesereignisse auf dem laufenden (N. 38 ff.).

Leibniz' Reiseziel in der Berichtszeit dieses Bandes sind ausnahmslos die Residenzstädte der wolfenbüttelschen Linie des Welfenhauses gewesen. Er weilte in Braunschweig und Wolfenbüttel in der zweiten Maihälfte, Ende Juli, sowie von Mitte August bis Mitte September und von Mitte Oktober bis Mitte November 1692. In Wolfenbüttel wohnte er zunächst bei dem Kämmerer Johann Urban Müller, der jedoch das gemietete *Logiament* zu Martini kündigt (N. 32), so daß Leibniz in das Haus des Hofpredigers J. Lüders umziehen muß. Während Müller für Leibniz die Post nach Arnstadt und Gotha expediert (N. 69), sorgt der Wolfenbütteler Hofrat Georg Germer für die Beförderung der Leibnizbriefe in die Niederlande (N. 2).

Den letzten Besuch im November 1692 nimmt Herzog Anton Ulrich zum Anlaß, sich mit Leibniz erneut über die Mißhelligkeiten im Welfenhaus zu unterhalten und seinen ablehnenden Standpunkt in der Angelegenheit der Neunten Kur zu bekräftigen. Was Anton Ulrich erwarten mußte und offenbar auch bezweckte, geschah: Leibniz berichtet Ernst August (N. 64) und Otto Grote (N. 65) ausführlich über diese Gespräche. Wegen der bestehenden Differenzen konnte es nicht ausbleiben, daß Leibniz' Aufenthalt in Wolfenbüttel von vielen Seiten mit Mißtrauen betrachtet wurde, ja man denunzierte ihn sogar bei den regierenden fürstlichen Brüdern, daß er Hannoveraner mit Abschreibearbeiten auf der Herzog August Bibliothek beschäftige. Mit dem Hinweis, daß er im Begriffe stehe, aus

den reichen handschriftlichen Schätzen der Wolfenbütteler Bibliothek ein monumentales Quellenwerk zum Völkerrecht zusammenzustellen — es erschien 1693 mit dem Titel *Codex juris gentium diplomaticus* — entkräftete er Herzog Rudolf August gegenüber alle Verdachtsmomente, daß etwa zugunsten Hannovers Spionage getrieben würde (N. 60). Außerordentliche Eile war geboten, wenn der *Codex* noch vor ähnlichen Sammlungen erscheinen sollte, die der kaiserliche Bibliothekar Daniel Nessel und der Franzose F. Leonard bereits angekündigt hatten. Als Leibniz Rudolf August über den Sinn der Abschreibearbeiten in der Bibliothek aufklärte, gab G. Chr. Otto bereits die ersten Abschriften aus Wolfenbüttel in die Druckerei von Samuel Ammon in Hannover, so daß dieser am 11. November mit dem Satz beginnen konnte (vgl. N. 61). Um sich gegen etwaige Nachdrucke zu schützen, regte Leibniz bei den Herzögen an, ein Privileg beim Kaiser, in Kursachsen und in den Niederlanden zu erwirken (N. 78).

Als erfolglos erwiesen sich Leibniz' Bemühungen am Ende des Jahres, einem alten Bekannten und Vertrauten aus seiner Mainzer Zeit, dem Kommerzienrat und merkantilistischen Projektemacher Johann Daniel Crafft, eine Anstellung am Hofe in Wolfenbüttel oder in Hannover zu verschaffen (N. 73. 80. 81).

Die häufigen Besuche in Wolfenbüttel erlaubten es Leibniz, seine Aufsichtspflichten als Direktor der Herzog August Bibliothek an Ort und Stelle wahrzunehmen. In der restlichen Zeit teilte er den beiden Bibliothekssekretären Joh. Thiele Reinerding und Joh. Georg Sieverds seine Anweisungen brieflich von Hannover aus mit (N. 1). Sie berichteten ihrerseits dann regelmäßig über besonders bemerkenswerte Bibliotheksbesucher und den Stand der Katalogisierungsarbeiten (N. 4 ff. 72).

Über das gesellschaftliche Leben am Wolfenbütteler Hof, über bedeutende Besucher und glanzvolle Opernaufführungen wird Leibniz hingegen während seiner Abwesenheit von dem Hofrat Lorenz Hertel unterrichtet (N. 3 ff.). Da dieser wie Leibniz an den großen politischen und militärischen Ereignissen der Zeit interessiert ist, spiegelt sich in der Korrespondenz die Seeschlacht von La Hogue, die Einnahme Groß Wardeins, die Belagerung Namurs sowie die Verhaftung des sächsischen Feldmarschalls Schöning durch kaiserliche Truppen in ihrer Wirkung auf die öffentliche Meinung wider.

Als Leibniz aus einer Hamburger Zeitung von der Gründung einer *Kunst-Rechnungsliebenden Societät* durch H. Meißner und V. Heins erfährt, verfaßt er für ihre Mitglieder eine Reihe von Aufgaben, mit denen er offenbar ihre mathematischen Kenntnisse testen will. Auf Leibniz' Bitten (N. 3) erklärt sich Hertel bereit, die Aufgaben nach Hamburg zu senden, ohne die Herkunft preiszugeben (N. 5). Später erfuhr Leibniz von H. Meißner, daß die Sendung den Bestimmungsort nicht erreicht hat.

Als in den Gipsbrüchen bei Thiede in der Nähe von Wolfenbüttel im Jahre 1692 ein riesiges prähistorisches Skelett freigelegt wird (vgl. N. 5), erhält Hertel den Auftrag (N. 6), für eine möglichst vollständige und unversehrte Bergung Sorge zu tragen und darauf zu achten, daß die Fundumstände in einem detaillierten Bericht festgehalten werden. Während viele den Fund als einen Beleg für die Ansicht Hermann Conrings werten, daß die braunschweig-lüneburgischen Lande in vorgeschichtlicher Zeit von Riesen bewohnt worden seien, weist Leibniz an Hand eines beim Skelett gefundenen Zahnes nach, daß man nicht die Überreste eines Menschen, sondern das Knochengerüst eines Mammuts oder See-Elephanten freigelegt habe. Wir wissen nicht, ob Herzog Anton Ulrich und die Herzogin Sophie, denen Leibniz seine Untersuchungsergebnisse mitteilt (N. 18. 19), sich seiner Auffassung angeschlossen haben.

Günter Scheel

II. LANDGRAF ERNST—PELLISSON—BOSSUET 1692. Frankreich befindet sich 1692 im fünften Kriegsjahre. Sein Invasionsversuch nach England im Mai war in der Seeschlacht bei La Hogue gescheitert. Auf dem Festland ist dagegen unter großen Verlusten Ludwig XIV. erfolgreich, er erobert im Juli eine der modernsten Festungen Namur, doch ein durchschlagender Erfolg bleibt aus, eine Zeit des Abwartens schließt sich daran. Die Unzufriedenheit in seinem Lande wächst. Wir lesen im Jahre 1692 in Briefen aus Frankreich Klagen über den gegenwärtigen Zustand, der keine Friedenshoffnung aufkommen läßt. Noch weitere fünf Jahre sollten vergehen, bis die Kompromißformel von Rijswijk die Beendigung des pfälzischen Erbfolgekrieges brachte. Marie de Brinon stimmt mit ihrer Äbtissin von Maubuisson in diese allgemeine Unzufriedenheit ein (N. 83ff.) Glaubt sie wirklich, daß Leibniz Einfluß besitzt, um seinen Herzog Ernst August in eine Mittlerrolle zwischen dem Kaiser und dem französischen König zu drängen? Selten zeigen ihre Briefe so allgemeine Aspekte. Meist konzentriert sie sich auf konkrete Ziele. Sie vergißt nicht, daß Pellisson die Aufgabe habe, Leibniz und möglichst auch die Herzogin Sophie zur Konversion zu überreden (N. 86; vgl. auch N. 117). Oder sie beruhigt die Herzogin in Hannover und ihre Umgebung über das Verhalten des Bischofs Bossuet. Dieser hatte eine französische Kurzfassung der *Cogitationes privatae*, die Molanus als Beitrag zum Reunionsgespräch an den französischen Kirchenführer geschickt hatte, hergestellt. Man befürchtete eine Publikation. Doch besänftigend wird mitgeteilt, Bossuet wollte nur den des Lateins unkundigen Damen in Maubuisson und der Herzogin Sophie Gelegenheit geben, am Gang der Dinge teilzunehmen, für diesen internen Kreis würde die Übersetzung hergestellt.

Jacques-Bénigne Bossuet (N. 87ff.) verfaßt als Antwort auf die *Cogitationes* des Molanus in den Monaten April bis Juli 1692 seine *Réflexions*, die nun ebenfalls den Beteiligten zugehen. Wir wissen bereits aus der Einleitung des vorigen Bandes, daß inzwischen für die katholische Partei Hilfe aus der Sorbonne gekommen war. Edme Pirot (N. 94) hatte, angeregt durch Pellisson, ein umfangreiches Gutachten über die Autorität des Konzils von Trient und seine Anerkennung in Frankreich vorgelegt. Es wurde, nach Pellisson, zwar in Eile gefertigt (vgl. N. 103), gab den Protestanten aber doch Anlaß zu ernsthaftem Nachdenken. Immer wieder hatte Leibniz gehofft, die französischen Theologen zu dem Bekenntnis zu bewegen, daß für die gallikanische Kirche dem Tridentinum kein ökumenischer Charakter zukomme. Er glaubt in der Bekehrungsformel des Königs Heinrich IV. ein Indiz dafür in der Hand zu haben. Sie wird in seiner Antwort an Pirot (vgl. I, 9) eine zentrale Stelle einnehmen. Leibniz' Einwände sind juristisch durchaus vertretbar, denn französische und deutsche Provinzialsynoden mit rechtlich einwandfreien Beschlüssen zur Übernahme fehlen. Doch betonen gegenwärtige Forscher (z. B. Fr. Eder) mit Recht, daß Leibniz im theoretischen Raum operiere. Am Ende des 17. Jahrhunderts sind die politischen Fronten von anderen Faktoren bestimmt als zur Zeit des Trienter Konzils, das in seiner letzten Sitzungsperiode die Glaubenspaltung als Tatsache registrierte. Deshalb kommt das Reunionsgespräch mit den bisher vorgebrachten Argumenten nicht weiter. Der Entwurf der umfangreichen Denkschriften von Molanus, Bossuet, Pirot und Leibniz und ihre Widerlegung nahm und nimmt viel Zeit in Anspruch und bleibt in theoretischer Erörterung befangen.

Paul Pellisson-Fontanier (N. 86) beteiligt sich nicht selbst an der Diskussion. Er gibt nur sein Urteil ab und sucht als Mittelsmann zwischen den Parteien auszugleichen, zur Vorsicht zu mahnen und zu versöhnen. Leibniz empfindet diese tolerante Haltung als für sich verpflichtend. Als Pellisson 1691 im 4. Teil seiner *Réflexions sur les différends de la Religion* Teile seines Briefwechsels mit Leibniz veröffentlicht, ohne diesen vorher gefragt zu haben, reagiert sein Partner in Hannover nicht sehr beglückt. 1692 erschien sogar eine Neuauflage mit Zusätzen und dem Sondertitel *De la tolerance des Religions, Lettres de M. de Leibniz et Réponses de M. Pellisson* bei dem führenden Verleger Jean Anisson in Paris und zugleich ein anscheinend von Pellisson lizenzierter Nachdruck bei Wetstein in Amsterdam unter dem Druckerpseudonym André Pierrot à Cologne (vgl. N. 248. 330). So konnte die Neuerscheinung trotz Krieg in die Hände der französischen und deutschen Politiker und Gelehrten gelangen. Leibniz ist verärgert über das Erscheinen seines Namens auf dem Titelblatt und noch mehr, als er feststellt, daß aus seinen vertraulich niedergeschriebenen Briefen an Pellisson ein Lob auf Ludwig XIV. in die *Additions* der 3. Auflage aufgenommen wurde.

In starker Erregung über die Eigenmächtigkeit des Herausgebers konzipiert Leibniz eine Antwort (N. 112), die zunächst mit Äußerungen des Unmuts und heftigen Vorwürfen beginnt. Verärgert wird Pellisson darauf aufmerksam gemacht, daß Politiker und Theologen die Publikation solcher persönlichen Äußerungen nicht verstehen und dem Urheber verdenken würden. Leibniz streicht jedoch diesen Anfang wieder und berichtet dafür im ersten Abschnitt seiner Antwort ganz allgemein über sein Verhältnis zur *Académie des sciences* in Paris. Wenn wir richtig geurteilt haben, wird dieses Konzept schließlich völlig verworfen und durch ein zweites ersetzt, in dem weder Leibniz' Verhältnis zu Frankreich noch das persönliche zu Pellisson erwähnt wird.

Bei diesem liegen zwei wichtige Manuskripte von Leibniz, sein erster *Essay de Dynamique* und die *Règle generale de la composition des mouvemens*. Beide sollen der *Académie* als höchster wissenschaftlicher Autorität in Europa zur Begutachtung vorgelegt werden. Wir kommen darauf im Zusammenhang mit Des Billettes noch einmal zurück. Diese Tatsache legt Leibniz starke Zurückhaltung auf. Denn, wenn auch mit politischem Risiko belastet, erreichte Pellisson durch die Edition der Briefe zugleich, daß die Gelehrten Europas auf Leibniz' Dynamik aufmerksam wurden. Die Wirkung dieser Veröffentlichung wird durch die ausführliche Besprechung im *Journal des Sçavans* noch gesteigert. Sie wurde Anlaß, daß ein bekannter Cartesianer den von Leibniz entwickelten Substanzbegriff angreift. Pellisson sendet die anonyme Denkschrift durch den hannoverschen Diplomaten A. Ballati, der im Herbst 1692 seinen Posten als Gesandter in Paris aufgeben muß, an Leibniz (N. 112). Foucher de Careil glaubt, daß Claude Mallement als Urheber der *Objections sur l'essence de la nature* anzunehmen sei, neuere Forschung (P. Costabel) hat wohl mit Recht an der Richtigkeit dieser Identifizierung gezweifelt. Pellisson will Leibniz' Neugierde nach dem großen Unbekannten nicht befriedigen. Er sagt nur beiläufig, es wäre nicht Catelan „ni aprochant mais d'une personne plus importante“, die jedoch nicht genannt werden wolle (N. 107). Die aufgetauchte Vermutung, es könne sich um Malebranche handeln, erscheint mir wenig überzeugend, weil gerade in diesen Monaten der Oratorianer mit seinem Traktat *Des loix de la communication des mouvemens* dem Materiebegriff und der Dynamik von Leibniz sehr nahekommt. Auch würde sich Malebranche kaum der Vermittlung durch Pellisson bedient haben, weil beide miteinander keinen Umgang hatten (vgl. I, 7 S. 275 Z. 2f.).

Leibniz will gewissenhaft die Argumente des Cartesianers widerlegen, glaubt jedoch in seinen von Pellisson veröffentlichten Briefen bereits klar gesagt zu haben, worum es beim Substanzbegriff gehe. Die Besprechung im *Journal des Sçavans*, worauf sich der Angreifer anscheinend allein stütze, habe das nicht deutlich wiedergegeben. Nicht die Fähig-

keit zu handeln oder sich zu widersetzen bestimme das Wesen eines Körpers, sondern die effektiv zur Ausführung gekommene Aktion, der effektive Widerstand, den ein Handelnder spüre, setze einen anderen Körper voraus. Nach dem Tode Thévenots scheint der Akademiepräsident Bignon das metaphysisch schwierige Thema der Dynamik nicht weiter behandelt zu haben, die neue Abhandlung über die Bewegungsgesetze wird dagegen 1693 zum Druck gebracht (vgl. I, 9).

Als Leibniz sieht, daß Pellisson seine weitreichenden Verbindungen spielen läßt, um dem Denker in Hannover zu helfen, aus seiner Isolierung herauszukommen, da wagt dieser von seinen verschiedenen Tätigkeiten zu berichten und sich zu empfehlen. Er spricht von seinem Beitrag zum Legationsrecht im *Caesarinus Fürstenerius*, berichtet beglückt vom *Annalista Saxo*, den Mabillon ihm verschaffte, und bittet um Handschriftenkataloge der Königlichen Bibliothek in Paris. Er hofft, dadurch auf unbekannte Quellen für seine braunschweigische Geschichte und für die Sprach- und Völkergeschichte zu stoßen. So sucht er nach einer arabischen Handschrift, die Aufschluß über das Vordringen der Christen bis nach China in sehr früher Zeit geben kann. Leibniz bittet um etymologische Deutung des Wortes *blason*, empfiehlt nach dem Vorbild Ramazzinis die Anlage von Jahrbüchern mit Krankheitsstatistiken für jedes Land und sieht eine Hauptaufgabe der Akademien in dem Auftrag, für eine Ordnung und Auswertung aller Forschungsergebnisse zu sorgen. Gegenwärtig zeige man dafür zu wenig Verständnis, man scheine nur für die Nachwelt zu arbeiten, während wir doch versuchen sollten, wenigstens die „primices“ aller neuen Erfindungen und Erkenntnisse für uns auszuwerten, statt sie wie in einem ohnehin bereits überfüllten Magazin ungeordnet zu verbergen (N. 114). Der französische Monarch verwirkliche zwar große Pläne, er habe die Gabe, ausgezeichnete Leute herbeizuholen, doch die Menschen profitieren zu wenig von dem, was durch den wissenschaftlichen Fortschritt Jahr um Jahr zutage komme.

Noch einen Briefpartner hat Leibniz, dem er seine geheimsten Wünsche anvertrauen kann, Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels (N. 85 ff.). Dieser war eine der wichtigsten Nachrichtenquellen. Aus Deutschland, Frankreich und Italien liefen über ein weitverzweigtes Netz von Korrespondenten und Agenten auf Schloß Rheinfels Meldungen zusammen, die der Landgraf für seine Freunde und Bekannten kopieren ließ und die den Inhalt seiner Briefe ergänzten. Hiob Ludolf ist wie Leibniz traurig gestimmt, als Alterskrankheit und der Verlauf des Krieges am Rhein den Landgrafen jetzt zwingen, seine Berichterstattung abzubrechen.

Auf Neuerscheinungen des Buchmarktes macht Leibniz aufmerksam. Der Streit um die antiken Münzen in den Schriften von Hardouin und Noris wird erwähnt, die *Histoire*

du fanatisme de nostre temps (Paris 1692) von D. A. BRUEYS, welcher hinter dem Fanatismus und Chiliasmus, der religiösen Schwärmerei überall in Europa, Pierre Jurieus Prophetentum vermutet, wird abgelehnt (N. 90), und vom Landgrafen wird die antikatholische Tendenz der Reisebeschreibung des Paters Friedrich Mayer aus Grimma mit Bedauern verzeichnet (N. 91).

Mit Aufmerksamkeit registriert der Landgraf alle Mitteilungen zur Chinamission der Jesuiten. Leibniz lobt die bereitwillige Unterstützung, die er bei den Patres Grimaldi, Kochanski und Vota fand. Sie beschaffen ihm Nachrichten aus Moskau und vielen Ländern, die an der Reiseroute nach China liegen, sie vermitteln seine Korrespondenz an die Missionare und zeigen Verständnis für seine Versuche, Sprachproben aus der ganzen Welt zusammenzubringen. Auch sie glauben, daß dadurch neuer Einblick in den Zusammenhang und die Herkunft der verschiedenartigen Völker und Stämme gefunden werden kann.

Der Landgraf schätzt besonders die Qualitäten des P. Mauritio Vota hoch ein. Er ist seit 38 Jahren mit diesem gelehrten und unterhaltsamen Geistlichen bekannt, der innerhalb der Societas Jesu in Turin, Mailand und Venedig manche Schwierigkeiten mit seinen Ordensbrüdern zu überstehen hatte. Seine Eigenwilligkeit half ihm jedoch, sich im Ausland durchzusetzen. Eitel und weltlich orientiert, ohne Skandale zu provozieren, stieg er in Polen als Diplomat auf. Seine Protektion wird für Leibniz' Absichten von großem Nutzen sein.

Die Reunionsdiskussion mit den Katholiken in Frankreich hatte Landgraf Ernst von Beginn an sehr genau verfolgt. Er erfährt deshalb auch jetzt sofort, daß Edme Pirot eine Verteidigung der Beschlüsse des Konzils von Trient und ihre Verbindlichkeit für Frankreich vorbereite. Als die Schrift in Hannover eintrifft, wird sie dem Landgrafen zugeleitet (N. 99. 106). Er soll mitentscheiden, ob durch Pirot wirklich nachgewiesen werde, daß das Konzil von der französischen Geistlichkeit als ökumenisches Konzil bewertet wird. Leibniz gibt bisher nur zu, daß aus Gründen der Kirchendisziplin seine Entscheidungen auch für Frankreich als gültig anerkannt werden. Der Landgraf äußert sich nicht dazu. Sein *Discours sur le Lutheranisme* (N. 111) stellt dafür noch einmal fest, daß die Trennung der lutherischen von der katholischen Kirche unwiderrufbar sei. Für ihn war die Glaubensspaltung zum deutschen Schicksal geworden. Er würde deshalb der Meinung nicht zugestimmt haben, daß einem einwandfrei ökumenischen Konzil sich auch die protestantischen Nationen unterwerfen könnten, wie Leibniz 1692 glaubt (N. 115).

Die Kriegsergebnisse lassen den Briefwechsel jetzt abbrechen. Am 29. Dezember 1692 gibt Leibniz seiner Bestürzung über die neue französische Belagerung der Festung Rheinfels Ausdruck. Sie muß sich gegen eine Übermacht von 23 Bataillonen Fußvolk und 20 Schwadronen Reiterei verteidigen. Höchste Gefahr für das Reich ist entstanden. „Pendant qu’

Hannibal est *ad portas*, on s'amuse à des choses peu essentielles. On devoit depuis long temps avoir bordé tout le Rhin de cent mille hommes, [les] tenir dans une bonne discipline et leur fournir de la subsistance à des fruis communs." Aber man predigt tauben Ohren; es wurde viel versäumt. Dem Landgrafen von Hessen-Kassel gelang erst in letzter Minute der Entsatz der heldenmütig verteidigten Festung. Nach diesen schweren Wochen eines verzweifelten Kampfes zog sich der Landgraf Ernst nach Köln zurück. Am 2. (12.) Mai 1693 ist er gestorben. Leibniz verlor einen Freund. Kein Fürst begegnete ihm später, dem er mit gleichem Freimut, mit gleicher Hingabe und Erwartung, verstanden zu werden, sich anvertrauen konnte. Ihm und Pellisson wollte Leibniz deshalb ein Denkmal der Freundschaft setzen. Eine Tagebucheintragung vom 18. Januar 1697 zeigt uns, daß er in den geplanten, jedoch nicht erschienenen *Cimelia literaria* seinen Briefwechsel mit Landgraf Ernst und Pellisson-Fontanier den Zeitgenossen selbst bekannt machen wollte.

III. POLITISCHER UND GELEHRTER BRIEFWECHSEL 1692. Durch Vermittlung Pellissons hatte Leibniz nach seiner Italienreise zu vielen Gelehrten Frankreichs neuen Zugang gewinnen oder die Bekanntschaft früherer Jahre erneuern können. Das entsprach einem inneren Bedürfnis. Denn seit seinem Weggang von Paris war ihm 1689/90 während seines Aufenthaltes in Rom, Florenz, Modena und Venedig durch das lebendige Wissenschaftstreiben der italienischen Universitäten und Akademien zum Bewußtsein gekommen, worauf er in seiner norddeutschen Residenzstadt verzichten mußte. Mag auch der von Simon Foucher erhobene Vorwurf, Leibniz habe sich selbst aus dem Kreis der Mitglieder der *Académie des sciences* ausgeschlossen (N. 112), nicht zutreffen (erst nach der Reform durch Fontenelle wurde er offiziell am 13. März 1700 *membre étranger*), so war ihm doch bewußt geworden, daß er in Hannover trotz reger Korrespondenz in geistiger Isolierung lebte. Von den Arbeiten und den Mitgliedern der Pariser Akademie hatte er nur ungenügende Kenntnisse.

Der durch die Herzogin Sophie unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Süden angeregte Briefwechsel mit Pellisson-Fontanier war für ihn deshalb ein sehr willkommener Anlaß, die abgerissenen Verbindungen mit Paris wieder anzuknüpfen. Die *Académie des sciences* wurde als wissenschaftliche Autorität in Europa von Leibniz zum Schiedsrichter ausgewählt. Sie sollte den Wert seines Entwurfes einer Dynamik bestimmen. Der königliche Bibliothekar Melchisedech Thévenot (N. 144ff.) erhielt den Auftrag, im Namen der Akademie für die Vorlage des *Essay de Dynamique* zu danken. Es war Thévenots letzter Brief an Leibniz (N. 229), am 29. Oktober 1692 starb dieser langjährige Freund. Der nicht

im April, wie bisherige Editionen annahmen, sondern im August 1692 geschriebene Brief kündigte außerdem das baldige Erscheinen von N. Malebranches Abhandlung *Des Loix de la communication des mouvemens* an. Darin bekennt der gelehrte Oratorianer: „si je n’eusse lû par hazard dans les *Nouvelles de la Republique des lettres* quelques objections de Monsieur de Leibnitz, je n’y aurois peutêtre pensé de ma vie“. Der hannoversche Philosoph sieht sich anerkannt und wartet nun, ob seine in Auseinandersetzung mit Descartes gefundene *Règle generale de composition des mouvemens*, die gleichfalls Pellisson anvertraut war (N. 86), von Malebranche und der Akademie akzeptiert würde. Das Mitglied der Akademie Gilles Filleau Des Billettes (N. 167ff.), den Leibniz während seines Aufenthaltes in Paris kennengelernt hatte, übernimmt Abschrift und Kontrolle der schwer lesbaren Manuskripte (N. 86). Leibniz reagiert mit freudiger Genugtuung auf die Briefe aus Paris, läßt sich ausführlich über die jetzige Zusammensetzung der Akademie und ihre erschienenen *Mémoires* orientieren, berichtet von seiner Neukonstruktion der Rechenmaschine, die statt mit dreijetzt mit sechsstelligen Ziffern Multiplikationen und Divisionen ausführen soll, und erkundigt sich nach den früheren Plänen seines Korrespondenten, in Paris eine Anstalt für Lebensrenten, ein Adreßbüro und eine Lotterie einzurichten (N. 315. 347). Nachdrücklich fordert Leibniz die Aufnahme und Betreuung von Nachlässen. Er ist besorgt, daß die Handschriften Pascals (N. 197. 347), Thévenots (N. 347) und Galinées (N. 315), der Königin Christine (N. 221. 302) und des Joachim Jungius (N. 387. 392) der Nachwelt verlorengehen. Diese Nachrichten der Gelehrten werden laufend ergänzt durch Mitteilungen des hannoverschen Agenten Christophe Brosseau in Paris (N. 123ff.). Dieser besorgt wie in den früheren Jahren neu erschienene Bücher oder die von Leibniz angeforderten „Factums“, d. h. gedruckte Berichte über Prozesse, die durch den gesellschaftlichen Rang der betroffenen Personen oder den juristischen Gegenstand besonderes Aufsehen erregten. Es kommt fast zum Streit, als Leibniz auch Germain Brice beauftragt (N. 122ff.), nach solchen „Factums“ und anderen Kontroversschriften Ausschau zu halten. Jedenfalls erfährt Leibniz durch diese Korrespondenten sehr genau, bis zu welchem Stande sich die Auseinandersetzung zwischen Jean Mabillon und dem Abbé de La Trappe entwickelt hat. Dieser bekämpft jede Gelehrtenarbeit in den Klöstern. Über einen zweiten Streitfall zwischen den Numismatikern Jean Hardouin und Enrico Noris berichtete aus Paris, außer Brosseau und Brice, ausführlich der nach Frankreich zurückgekehrte Refugié Daniel Larroque (N. 159ff.), der inzwischen konvertierte und jetzt nicht nur Pierre Jurieus heißblütiges Kämpfertum, sondern auch eine tolerante Streitschrift wie die Pierre Bayle zugeschriebene *Avis aux refugiez* kritisch beurteilt. Leibniz hat bei diesem *Avis* seine Zweifel an der Autorschaft des Rotterdamer Skeptikers (N. 159). Es waren altrömische Kaisermünzen aus

Palästina aufgetaucht, deren beschädigte Inschrift weder nach Zeit noch Ort eine einwandfreie Zuordnung ermöglichte und nun die europäischen Historiker zu verschiedenen Theorien veranlaßte. Leibniz holt das Urteil der Sachverständigen ein und kommt zu einer ersten Schlußfolgerung: Enrico Noris argumentiere ruhig, sachlich, geschickt und gewinne so Zustimmung, während Jean Hardouin, obwohl er der Wahrheit wohl näherkomme, durch seine überhebliche Art der Beweisführung abstoße (N. 93). Der große Numismatiker Ezechiel Spanheim sah den Sachverhalt ähnlich (N. 227). Weisen wir noch auf den Briefwechsel mit Charles-René d'Hozier (N. 224. 253) und Nicolas Toinard hin (N. 206 ff.), die beide Leibniz bei der Suche nach historischen Urkunden und bei der Aufklärung genealogischer Zusammenhänge des Hauses Este unterstützen, und auf die Korrespondenz mit Simon de La Loubère, dem Leibniz ausführlich über seinen Calculus berichtet (N. 171 ff.) und den er außerdem bittet, verschiedensprachige Versionen des Vater-Unser zu beschaffen, dann berührten wir die Hauptthemen von Leibniz' Briefwechsel mit dem gelehrten Frankreich des Jahres 1692. Germain Brice wird von der Streitsucht der Franzosen abgestoßen. Denn abgesehen von der vordergründigen Betriebsamkeit einzelner, sei das Wissenschaftsleben eingeschlafen, man warte auf Frieden. Leibniz scheint nicht ganz so empfunden zu haben. Auf ihn übt Paris trotz des Kriegsverlaufs weiterhin seine Anziehungskraft aus. Er dankt deshalb aufrichtig für die Aufforderung des J. Auguste Barnabas comte Des Viviers (N. 158), nach Frankreich zu kommen und in der französischen Hauptstadt für den Fortschritt der Wissenschaft zu arbeiten. Seine Entwicklung der mathematischen Analysis beweise den Nutzen seiner mathematischen Forschungen. Aber abgesehen von seiner augenblicklichen Bindung, eine Welfengeschichte zu schreiben, verhindere die europäische Kriegssituation jeden Wechsel, entgegnet Leibniz: „je ne scay comment un Allemand se pourroit se transferer en France“.

Das starke Echo, das Leibniz mit seinen Arbeiten zur Dynamik in Paris fand, wird durch Pellissons Ausgabe *De la Tolerance des Religions. Lettres de M. de Leibniz. Et Reponses de M. Pellisson II*, die in den Niederlanden der Amsterdamer Buchdrucker und Verleger Heinrich Wetstein (N. 193 ff.) nach der vermehrten zweiten Auflage nachdruckte, noch verstärkt. Leibniz war wenig erfreut, daß auf dem Titelblatt dieses aus Holland leicht nach Deutschland vordringenden Nachdruckes sein Name erschien, zumal die darin enthaltenen *Additions* vertrauliche, der Öffentlichkeit besser unbekannt gebliebene Stellen enthielten. Vergeblich versucht er die Verbreitung des Amsterdamer Druckes zu verhindern, nachdem ihm der hannoversche Agent in Den Haag Gilles van der Heck durch die Zusendung der Belegexemplare (N. 245) vor Augen geführt hatte, welche seiner Briefe nun von jedem gelesen werden konnten. G. v. d. Heck ist gleichzeitig darum bemüht, ein Exemplar der nur

als Privatdruck hergestellten *Nieuwe Lantkarte, Von het Noorder en Ooster deel von Asia en Europa* des Amsterdamer Bürgermeisters Nicolaes WITSEN für Hannover zu erwerben.

Im Jahre 1692 treten, veranlaßt durch die historischen Forschungen, Leibniz' Bemühungen in den Vordergrund, Sprachproben aus allen Kontinenten der Erde zu beschaffen. Witsens Karte bot eine zuverlässige Grundlage, um die verschiedenen Völker, Stämme und Sprachen des Ostens bis ans Ende von Sibirien und bis China kennenzulernen. In Polen verpflichtet sich der Hofmathematiker Adam Adamandus Kochanski, S. J. (N. 157 ff.) behilflich zu sein und aus dem fernen Osten durch Vermittlung seiner missionierenden Ordensbrüder Vater-Unser-Versionen zu beschaffen. Über P. Vota wird der polnische König für die linguistischen Forschungen interessiert. Auf die Weise öffnet sich für Leibniz der diplomatische Weg des polnischen Herrschers, um in Moskau sondieren zu lassen oder über Persien an die in China missionierenden Jesuitenpatres heranzukommen.

Schon während seiner Reise nach Italien hatte Leibniz Gelegenheit gehabt, mit dem nach Peking gehenden neuen Leiter des *Tribunale mathematicum* Gespräche zu führen und einen Wunschzettel vorzulegen. Unser voriger Band brachte Leibniz' ersten Brief an P. Claudio Filippo Grimaldi (I, 7 N. 348), der noch ohne Antwort ist. Deshalb versucht der hannoversche Sprachforscher über Tommaso Fantoni S. J. in Rom (N. 135 ff.), den Kontakt mit der Chinamission aufrechtzuerhalten und für seine Sprachinteressen Verständnis zu erwecken.

Der Buchhändler François Deseine in Rom (N. 196) klagt ähnlich wie G. Brice in Paris über die „sterilité des auteurs“. Bemerkenswerte Neuerscheinungen kommen nicht auf den Markt, die Fortsetzung bereits begonnener Werke, wie bei Ciampinis mehrbändiger Darstellung der Mosaikkunst, läßt auf sich warten. Wurde Frankreichs Buchhandel durch den Krieg gestört, so ist es in Rom die rigorose Handhabung der Zensur, die interessante Bücher ungedruckt bleiben läßt. Die durch den Agenten Alessandro Melani (N. 126 ff.) vermittelten Briefe von und an Giovanni Giusto Ciampini (N. 221. 344) lassen erkennen, daß dieser sich lebhaft an der Sammlung von Sprachproben beteiligt. Er sendet 18 Versionen des Vater-Unser und weist auf eine bisher selten benutzte Quelle, auf GUICHARD, *L'harmonie etymologique*, 1606. Noch einen zweiten Wunsch seines Briefpartners in Hannover kann Ciampini erfüllen. Der Nachlaß der schwedischen Königin Christine, die am 5. Tage nach Leibniz' Eintreffen in Rom am 19. April 1689 gestorben war, ist gesichert. Ungefähr 2000 Codices kommen in die Vaticana, der Rest zu der im Aufbau befindlichen Ottobona, die auch die wertvolle Handschriftensammlung des Kardinals Altemps aufnehmen wird. Findet der Ausbau von Bibliotheken und Akademien Leibniz' volle Unterstützung, so warnt er jedoch vor einer Vermehrung der Universitäten: „Est quaedam apud nos studiorum intem-

peries, non sine contemptu literarum et detrimento reipublicae“ (N. 344). Weltweite Organisationen wie die *Congregatio propagandae fidei* können dagegen bei der Sammlung von Sprachproben in Afrika, Indien und Amerika der Wissenschaft neue Impulse vermitteln. Wir stellen fest, daß die Geltung von Leibniz in Italien beständig wächst. Der Italienreisende Heinrich Huyssen (N. 230) legt nach seiner Rückkehr nach Deutschland davon Zeugnis ab, daß ihm überall unterwegs Leute begegneten, die rühmend von Leibniz sprachen. Es ist deshalb kein Zufall, wenn Cesare Camicelli aus Modena (N. 347), der in den letzten zwei Jahren nur durch den Kanzler Marchesini Grüße bestellen ließ, zum Jahreswechsel 1692/93 persönlich Glückwünsche sendet. Der bekannte Arzt Bernardino RAMAZZINI hatte seine bahnbrechende Dissertation zur Krankenstatistik *De constitutione anni 1691 apud Mutinenses* im Januar 1692 mit einer Widmung an Leibniz versehen, in Bologna erschienen die *Epistolae duae hydrostaticae* von Domenico GUGLIELMINI, ebenfalls Leibniz gewidmet. Antonio Magliabechi (N. 129 ff.), der unermüdlich sammelnde und schreibende Bibliothekar des Großherzogs von Toskana, berichtete darüber auch an Henri Basnage, der diese Nachricht sofort in das Augustheft 1692 der *Histoire des ouvrages des savants* einrücken ließ. Vier Neuerscheinungen berühmter Autoren — Malebranche, Pellisson, Ramazzini, Guglielmini — alle 1692 erschienen, verkünden den Ruhm des in der Stille Hannovers arbeitenden Denkers. Zugleich brachte die schnelle Lösung (N. 169) des *Aenigma Architectonico-Geometricum*, das auf Vorschlag des letzten Schülers Galileis, Vincenzo Vivianis, der Erbprinz Ferdinand von Toskana (N. 155 ff.) Leibniz vorgelegt hatte, die überlegene Methode der mathematischen Analysis den Zeitgenossen zum Bewußtsein. Wir sehen, wie die beiden großen Mathematiker Newton, „qui est un des premiers Genies du temps, pour la connoissance des Mathematiques et de la Nature“ (N. 318), und Leibniz ihre Stellung in der Öffentlichkeit beziehen.

Magliabechi bewährt sich auch in diesen Monaten als bibliographisch hilfreicher Kollege. Eine Fülle von neuen Buchtiteln kommt durch seine Briefe nach Hannover, zusammen mit Nachrichten aus dem Wissenschaftsleben aller Gebiete. Mit Hilfe des in Venedig tätigen Agenten Pandolfo Mendlein (N. 132 ff.) gelangen die Postsendungen zuverlässig, wenn auch mit unerfreulichen Verzögerungen bei der Paketpost, nach Norddeutschland.

Aus England versorgt der 72jährige, als Emigrant in dürftigen Verhältnissen lebende Bibliothekar Henri Justel (N. 162 ff.) Leibniz mit Nachrichten. Der Leiter der Bibliothek des Herzogs Ernst August in Hannover hält durch seine Kollegen in Paris (Thévenot), Florenz (Magliabechi) und London (Justel) den Kontakt mit dem Geistesleben Europas, mit den Akademien Westeuropas aufrecht. So begrüßt er im Briefwechsel mit Justel die Ernennung von Southwell zum Präsidenten, und Edmund Halleys, der mit Versen die

Principia mathematica Newtons feierte, zum Sekretär der Royal Society. Er erwartet Auskunft über den Nachlaß von Robert Boyle. Justel berichtet von einem Tauchapparat, den Halley konstruierte, um mit seiner Hilfe Kanonen gesunkener Schiffe vom Grunde des Meeres zurückzuholen. Er stellt die Verbindung zum Archivar des Londoner Tower William Petyt her, von dem Leibniz Urkunden zur braunschweigischen Geschichte erhofft oder Verträge, die er seinem *Codex juris gentium diplomaticus* einverleiben kann.

Durch den Prinzenerzieher Johann Theodor Heinson (N. 346) erfährt Leibniz, daß Justel von Halley gebeten wurde, für die Royal Society ein Exemplar von Leibniz' *Ars combinatoria* zu beschaffen. — Erwähnen wir noch Alexander Cunningham (N. 303 ff.), der, aus Italien kommend, als Reisebegleiter des Lord George Douglas die Höfe in Wolfenbüttel und Hannover besuchte und mit Leibniz rechtshistorische Fragen zur Überlieferung des *Corpus juris civilis* erörterte, und den englischen Gesandtschaftssekretär in Berlin George Stepney (N. 310 ff.), der nach Wien versetzt wird und nun von Leibniz Empfehlungen an dort lebende Personen erbittet, dann ist der Kreis der ausländischen Korrespondenten dieses Bandes abgeschritten. Herzogin Sophie hatte die Bekanntschaft Stepneys mit ihrem Vertrauten Leibniz vermittelt. Stepney beteuert seine tiefste Ergebenheit für die welfische Fürstin und Cunningham, nach einem Besuch auf dem Jagdschloß in der Göhrde, ist vom Talent dieser Frau wie verzaubert. „Nous nous vantons extrêmement de ce que son Altesse est Angloise, car elle est sans contredit un des plus élevés genies je ne dirai pas de son sexe, mais du siècle“ (N. 308).

Bei dieser gegenseitigen Hochschätzung ist es verständlich, daß Leibniz versucht, seinem neugewonnenen englischen Freunde Stepney den Weg nach Wien zu erleichtern. Er empfiehlt ihn an die im Deutschen Reich tätigen Diplomaten, mit denen er über die Schwierigkeiten, die seit der Unterzeichnung des Kurtraktates auftauchten und erst am Ende des Jahres überwunden waren, korrespondiert, mit Johann Christoph Limbach (N. 153 ff.), Caspar Florenz von Consbruch (N. 368), Johann Friedrich Sinold gen. von Schütz (N. 161) und, als dieser in der Nacht vom 10. zum 11. Juni starb, mit Philipp Wilhelm von Boineburg (N. 187) am Kaiserhofe in Wien, mit Christoph von Weselow (N. 172 ff.) beim Reichstage in Regensburg und Johann Friedrich von Linsingen (N. 359 f.) in Frankfurt a. M.

Gustav Daniel Schmidt (N. 350), der als braunschweigischer Gesandter nach Schweden geht, übernimmt es, zu den Linguisten Skandinaviens, besonders zu Joh. Gabriel von Sparfvenfelt, Kontakt herzustellen. Das Alter der Runen, die Sprache des *Codex Argenteus*, die Wanderungen der alten Germanen sollen geklärt und die Ergebnisse für die frühgeschichtlichen Teile der Welfengeschichte ausgewertet werden. Durch Schmidt

wird auch das neue chemische Werk von U. Hjaerne schnell in Leibniz' Hände gelangen, welches dieser dem Erbprinzen von Toskana beschaffen will. Solche persönlichen Verpflichtungen, Nachrichten von den Höfen und ihrer Politik, aus dem Kirchen- und Kulturleben spiegeln die Briefe, die auch im Jahre 1692 wieder reichlich nach Hannover kommen und dort beantwortet werden. Joseph Auguste Du Cros (N. 151ff.) benutzt Leibniz' Vermittlung, um das Wohlwollen der Herzogin Sophie sich zu erhalten. Christoph Daniel Findekeller (N. 236ff.) berichtet aus Dresden und bringt Einzelheiten zu den Beziehungen zwischen Leibniz und E. W. von Tschirnhaus, Polycarp Marci (N. 320f.) schreibt aus Hamburg, und Otto Mencke (N. 143ff.) vermittelt Bücherkäufe an die herzoglichen Bibliotheken in Hannover und Wolfenbüttel und sorgt für die Redaktion der *Acta eruditorum*. Der kaiserliche Beichtvater Francesco Menegatti S. J. (N. 370) soll die China-missionare seines Ordens ermuntern, Sprachproben zu beschaffen, und der Pastor Gerhard Meier in Bremen (N. 204ff.) wird von Leibniz mit der Frage konfrontiert, ob die Polygamie in jedem Fall zu verwerfen sei. Leibniz denkt pragmatisch. Er will sie gelten lassen, wenn durch ihre Anerkennung die Ausbreitung des Christentums in Afrika und Asien erleichtert, ja erst ermöglicht würde. Meier dagegen lehnt aus moralischen Gründen jedes Zugeständnis ab. Die Toleranz des Philosophen findet weder hier noch bei der Beurteilung kirchlicher Streitpunkte die Zustimmung des Theologen. Sie kommen jedoch einander entgegen, um gemeinsam an der Erschließung historischer Quellen und sprachlicher Zeugnisse zu arbeiten.

Je weiter Leibniz in den Stoff der braunschweigischen Geschichte eindringt, desto stärker wird sein Bedürfnis, sichere Belege zu suchen. Durch Urkunden, Diplome und Zeugnisse muß erst erhärtet werden, was die Historiographen, Genealogen und Numismatiker oft voreilig verkünden. Der kritische Sinn von Leibniz wird mißtrauisch gegenüber jeder Überlieferung, wenn er die Leichtfertigkeit einzelner beobachten und nachweisen kann (vgl. etwa N. 253). Je weiter der Geschichtsforscher zurückblickt, desto vorsichtiger wird sein Vortasten in das unsichere Gebiet.

Bewährte Helfer zur Beschaffung von Urkunden sind auch diesmal wieder der Celler Archivar, Hof- und Justizrat des Herzogs Georg Wilhelm Chilian Schrader (N. 131ff.), Carl August von Alvensleben (N. 134), der aus einer Verdener Bischofschronik Material für Leibniz' Quellensammlung, den *Scriptores rerum Brunsvicensium* beisteuert, der Göttinger Rektor Justus von Dransfeld (N. 200ff.), Heinrich Günther Thülemarius in Frankfurt a. M. (N. 280ff.), der als Verbindungsmann zu J. U. Pritzger fungiert, und der Genealoge Christoph Joachim Nicolai von Greiffen crantz in Schleswig (N. 182ff.), der eine eingehende genealogische Untersuchung der Familie d'Olbreuse verfaßte und so als Kenner der Literatur wertvolle Auskünfte über französische Historiker an Leibniz geben konnte.

Zu diesen uns bereits bekannten Korrespondenten treten 1692 neue Briefpartner. Der Hildesheimer Arzt Konrad Barthold Behrens (N. 311) hatte durch seinen Onkel, den Wolfenbütteler Leibmedicus Georg Behrens, erfahren, Leibniz sei bereit, mit ihm über genealogische Fragen zu korrespondieren. Seine Absicht ist, von allen zwischen Oker und Weser ansässigen, aber inzwischen ausgestorbenen Grafen- und Adelsgeschlechtern Geschlechtstabellen aufzustellen. Sein Beruf verhindere zwar einen schnellen Abschluß, doch brauche er den Rat eines Fachmannes, ob die Untersuchung nicht wegen der Verrippung des Adels auf ganz Deutschland ausgedehnt werden müßte.

Aus Celle kommt von dem dort lebenden Hugenotten, dem Pagen-Hofmeister Samuel Chappuzeau (N. 222ff.) der Plan, ein *Dictionnaire historique, géographique, chronologique et philologique* zusammenzustellen. Wiederum soll Leibniz als Gutachter tätig werden und in diesem Falle, wie seine vierseitige Stellungnahme beweist (N. 250), greift er den Plan sofort auf. Denn Wörterbücher und Enzyklopädien sind für seine universellen Auskunftsbefürfnisse das wichtigste Handwerkszeug des Bibliothekars und Forschers. Detailliert meldet er seine Wünsche an. Eine Einleitung soll über bereits vorliegende Nachschlagewerke Auskunft geben. Der Verfasser eines Wörterbuches muß Nachsicht üben können, er darf nicht Partei sein. Moreris Ausfälle gegen die Protestanten sind zu verwerfen. Das Urteil der Durchschnittsfranzosen über die Deutschen ist oft schief. Sie denken zwar scharf und überlegen gründlich, aber ihr Temperament geht mit ihnen durch. Bereits nach wenigen Wahrnehmungen sind sie imstande, ihr Urteil zu formulieren. Wichtig sind die von Chappuzeau vorgesehenen Quellenhinweise, auch wenn sie in Exkursen einzelne Themen weiterführen (vgl. auch N. 270). Strenge Gleichmäßigkeit der Artikel ist nicht notwendig. Die Unsicherheit vieler Genealogen muß man in Kauf nehmen, „cependant comme cette recherche des Genealogies est fort importante pour l'Histoire, et particulièrement pour connoître les pretentions et les acquisitions des seigneuries, il est bon d'en donner ce qui est le plus certain“ (N. 250).

Bei einem seiner Aufenthalte in Wolfenbüttel kam Leibniz ins Gespräch mit dem Grafen Anton Günther von Schwarzburg-Arnstadt (N. 241. 304). Leibniz bemüht sich sogleich, diesem großen Münzsammler besonders wertvolle Stücke im Tausch oder durch Kauf zu besorgen. Er schreibt an Henri Justel und Johann Theodor Heinson nach London, bittet Alexander Cunningham und sucht den ebenfalls sammelnden Abt von Loccum Gerhard Wolter Molanus (N. 154ff.) als Tauschpartner zu gewinnen.

Wie bereits erwähnt, entwickelt sich Leibniz' Briefwechsel mit dem führenden deutschen Münzkenner, den brandenburgischen Staatsmann Ezechiel Spanheim (N. 208ff.) zu einem Gedankenaustausch, der die historische und sprachliche Forschung der Zeit

vertiefen und die politischen, besonders die kirchenpolitischen Entscheidungen am brandenburgischen und hannoverschen Hof mitentscheiden sollte. Als Spanheim 81jährig im Jahre 1710 starb, brach damit eine für den Gelehrten Leibniz nicht ersetzbare Korrespondenz ab. Wir erleben in diesem Band die erste Fühlungnahme, als Leibniz den Streitfall Hardouin — Noris dem Sachkenner unterbreitet. Mit welcher Überlegenheit setzt dieser sich mit den vorgebrachten Hypothesen auseinander und weist nach, daß teils aus chronologischen, teils aus geographischen Gründen die gefundenen Münzen nicht aus der Provinz Samaria stammen können. Die Deutung der zerstörten Inschrift wird mit gleicher kritischer Besonnenheit vorgenommen, wobei wichtige Beiträge zur Wortgeschichte, etwa von Metropolis, gegeben werden. Auf Leibniz wird deshalb Eindruck gemacht haben, daß Spanheim keine Einwendungen gegen Franciscus Junius erhebt, der Ulfilas als Verfasser des *Codex Argenteus* bestimmte. Damit ist entschieden, daß dieser Bibeltext uns in gotischer Sprache überliefert wurde.

Mit dem Theologen Hermann von der Hardt aus Helmstedt (N. 141) werden wir zu Veit Ludwig von Seckendorff (N. 130ff.) und zu Philipp Jakob Spener (N. 314f.) geführt. Leibniz nimmt Mitte November 1692 den seit Januar 1691 unterbrochenen Briefwechsel mit dem Prediger der pietistischen Bewegung wieder auf, als er einen Amanuensis suchte. Spener empfiehlt einen Studenten aus Kolmar und berichtet zugleich mit Freude, daß dem neuen Kanzler der Universität Halle die Schlichtung eines Streites zwischen den pietistischen Theologen August Hermann Francke und Joachim Justus Breithaupt gelungen sei. Wir stehen also mitten im Kampffeld der protestantischen Bekenntnisse und Richtungen untereinander und beobachten die Auseinandersetzung der römisch-katholischen Partei mit den Protestanten. Der Briefwechsel mit Pellisson und Bossuet lieferte uns dafür Belege. Der Bischof von Meaux hatte mit kritischem Bedenken Seckendorffs Reformationsgeschichte gelesen; Leibniz gibt das Urteil jetzt weiter (N. 130) und bittet den Verfasser, einen Abriß des umfänglichen Werkes in französischer Übersetzung herauszubringen. Sein Tod am 18. (28.) Dezember 1692 vereitelte den Plan. Leibniz schied von diesem mit ihm sympathisierenden Diplomaten, Staatsmann und juristischen Kollegen in der Gewißheit, ihm in seinem letzten Lebensjahr Mittlerdienste für seine Wirkung nach Frankreich geleistet zu haben. Die Besprechung der *Historia Lutheranismi* im *Journal des Sçavans* war eine der letzten Überraschungen, die dem Historiker der Reformation das Gefühl vermittelte, daß seine jahrzehntelange mühevollen Arbeit an den kaum übersehbaren Urkunden und Dokumenten nicht nutzlos war (N. 220. 296). Als Kanzler der neugegründeten Universität sollte der 66jährige Seckendorff eine letzte, seinem Können und seiner Anlage entsprechende Aufgabe übernehmen. Leibniz erwartet, er werde liberalen Er-

ziehungsgrundsätzen Geltung verschaffen. Mit dieser nun nicht mehr realisierbaren Hoffnung endet einer unserer wichtigsten Briefwechsel.

Kurt Müller

Als der Kasseler Pfarrer Friedrich Lucae im Frühjahr 1692 in Siegen ein neues Amt als Kirchenrat und Inspektor des Schulwesens übernimmt, kommt der Briefwechsel mit ihm bis zum Jahre 1702 zum Erliegen. Seine bisherige Mittlerrolle für die Korrespondenz mit Chr. F. Paullini in Eisenach und teilweise mit H. Ludolf in Frankfurt übernimmt nunmehr W. E. Tentzel in Gotha, der wie die Genannten Mitglied des im Jahre 1687 ins Leben gerufenen *Collegium historicum* ist und sich ihnen wissenschaftlich und freundschaftlich verbunden fühlt.

Der Praeses dieser gelehrten Gesellschaft, Hiob Ludolf, nimmt Leibniz' Anfrage (N. 251) nach dem Fortgang der historischen Gemeinschaftsarbeit zum Anlaß, seine bereits früher geäußerte Bitte zu wiederholen, er möge sich als Adjunkt, d. h. als Verbindungsmann für den Bereich des Niedersächsischen Kreises zur Verfügung stellen (N. 281). Da damit nicht die Verpflichtung zu aktiver Mitarbeit verbunden sein sollte, erklärt sich Leibniz schließlich zur Übernahme dieser Funktion bereit, ohne formell Mitglied der historischen Gesellschaft zu werden (N. 321).

Über das vom *Collegium* geplante Annalenwerk der deutschen Geschichte, das jeweils für ein Jahrhundert an verschiedene Bearbeiter aufgeteilt wurde, kann Ludolf zu seinem Bedauern nur wenig Positives berichten. J. U. Pregitzer, der das erste Jahrhundert nach Christi Geburt übernommen hatte, ist durch seine Professur, durch private Angelegenheiten und dienstliche Aufgaben für das Haus Württemberg nicht in der Lage, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Wenigstens einen Teil seines Beitrages für das zweite Jahrhundert legt jedoch der Ulmer Historiker Jacob Otto vor, aber da er seiner Ausarbeitung lediglich die von Joh. Philipp von Vorburg zitierten Autoren zugrunde gelegt hat, ohne sich mit ihnen kritisch auseinanderzusetzen, muß das zusammengetragene Material nach Ludolfs Auffassung noch einmal gründlich überarbeitet und in eine dem Gegenstand angemessene Form gegossen werden, ehe das Manuskript veröffentlichungsreif ist.

Als Ludolf seinen *Commentarius ad historiam Aethiopicam* Leibniz dediziert, entwickelt sich im Anschluß an die darin behandelten zahlreichen Probleme des alten Orients ein intensiver Gedankenaustausch. Er richtet sich in zunehmendem Maße auf grundsätzliche Fragen der vergleichenden Sprachwissenschaft, die für Leibniz das einzige Mittel darstellt, die Verwandtschaft der Sprachen und damit die Verwandtschaft und den Ursprung der Völker zu erhellen. Wir spüren aus diesen Briefen, wie intensiv Leibniz nach Konzipierung

des ersten Teiles seines Opus historicum — der *Protogaea* — sich nunmehr mit dem zweiten Abschnitt über die Wanderungen der Völker beschäftigt, wie er die Sprachen und Völker auf dem Boden Rußlands in seinen Gesichtskreis einbezieht und wie schließlich das Problem einer Ursprache und der Entstehung des Menschengeschlechts ein echtes Forschungsanliegen wird. In der Auffassung, daß mit der Bibel Mesopotamien als Wiege der Menschheit angesehen werden müsse, sind sich Leibniz und Ludolf einig, aber während Leibniz Scythien als die Wiege der europäischen Völker ansieht, von wo die großen Wanderungen ihren Ausgangspunkt nahmen, lehnt Ludolf diesen angeblichen Umweg mit dem Hinweis ab, daß die Völker vom Euphrat und Tigris direkt über Kleinasien nach Europa gezogen seien. Der vor allem von schwedischen Forschern verfochtenen These, daß die Völkerbewegungen ihren Ausgangspunkt von Skandinavien genommen hätten, stellt Leibniz seine Auffassung entgegen, daß die germanische Expansion Skandinavien erst als äußersten Zipfel erfaßt habe. Zwischen der Sprache des *Codex Argenteus* und dem modernen Schwedisch sieht er keinerlei Verwandtschaft, ja er zweifelt trotz des ihm bekannten Zeugnisses bei Jordanis sogar zu Unrecht daran, daß die Goten jemals in Skandinavien gesessen hätten.

In N. 249 richtete Ludolf die Bitte an Leibniz, ihn bei den Nachforschungen nach den hinterlassenen Papieren des berühmten Reisenden J. B. Tavernier, der im Jahre 1689 in Smolensk verstorben war, behilflich zu sein. Da nach Ludolfs Informationen der Ratzeburger Sekretär N. Schlee über den Verbleib des Nachlasses informiert ist, fordert Ludolf diesen brieflich auf, ein Verzeichnis der Hinterlassenschaft einzusenden. Erst als Leibniz den Geheimen Rat und Landdrosten des Fürstentums Sachsen-Lauenburg, August Grote, einschaltet (N. 371), bequemt sich Schlee, auf Ludolfs Brief zu antworten.

Mit achtzehn gewechselten Briefen steht die Korrespondenz mit Wilhelm Ernst Tentzel (N. 186 ff.), dem in Gotha ansässigen Herausgeber der deutschsprachigen Rezensionsschrift *Monatliche Unterredungen* rein umfangmäßig an der Spitze des gelehrten Briefwechsels von Leibniz. Da Tentzel die von Leibniz erhaltenen Stellungnahmen zu wissenschaftlichen Problemen häufig den Lesern seiner Zeitschrift zugänglich macht, erhält die Korrespondenz offiziöse Bedeutung, so daß Leibniz darauf bedacht sein muß, seine Ansichten korrekt wiedergegeben zu sehen. In einem eigens für die *Monatlichen Unterredungen* konzipierten Beitrag präzisiert er daher seine von Tentzel zu negativ wiedergegebenen Auffassungen über den Jesuitenorden und die Alchimisten (N. 292). Wohl steht er den Wundern der Alchimie und ihren Adepten, die alles dem Zufall überlassen, skeptisch gegenüber, aber ein zielgerichtetes methodisches Forschen auf dem Gebiet der Chemie „ad noscenda naturae arcana“ hält er für außerordentlich wichtig und förderungswürdig (N. 216).

Regelmäßig erfährt Tentzel von Leibniz die ihm von seinen zahlreichen Korrespondenten im In- und Ausland mitgeteilten wichtigen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt (N. 286. 292. 332), aber auch die briefliche Diskussion philologisch-historischer und numismatischer Fragen nimmt in der Korrespondenz einen breiten Raum ein. Tentzel ist nämlich als Aufseher des herzoglichen Münzkabinetts in Gotha an ihrer Erörterung besonders interessiert, und auch Leibniz geht wegen ihrer Bedeutung für die Frühgeschichte gern auf sie ein (N. 216). Er teilt zu Recht nicht die Auffassung O. Rudbecks und anderer skandinavischer Forscher von dem besonders hohen Alter der Runen, der Sagas und der Edda, Quellen, denen das restliche Europa angeblich nichts Gleichwertiges gegenüberstellen könne. Nach Leibniz' Überzeugung dürften jedoch die Runen kaum vor der karolingischen Zeit entstanden sein und auch die Edda und die Sagas vermögen sich hinsichtlich ihres Alters und Quellenwertes mit den in altsächsischer Sprache verfaßten Werken Bedas und Caedmons nicht zu messen.

Als um die Echtheit eines in Belgrad gefundenen Petroniusfragments ein heftiger Gelehrtenstreit entbrennt, zeigt sich Leibniz wenig beeindruckt. Er ist davon überzeugt, daß der philologischen und historischen Wissenschaft mit der Wiederentdeckung der verlorenen Schriften des Livius und Tacitus weit mehr gedient sein würde.

Auf der gleichen Ebene liegt Leibniz' Aufforderung an die vorwiegend mit antiken Münzen des Mittelmeerraumes beschäftigten Numismatiker seiner Zeit, statt Münzen der Könige Cariens und Syriens antike Inschriften und Münzen auf deutschem Boden zu sammeln.

Für Tentzels Bruder, der in Jena bei J. A. Schmidt eine Disputation über die Gestalt der Erde vorbereitet, stellt Leibniz mehrere im Pariser *Journal des Sçavans* erschienene Beiträge zur Verfügung, die sich kritisch mit einem im Jahre 1691 erschienenen Buch J. C. Eisenschmidts *Diatrise de figura telluris Elliptico-spheroide* auseinandersetzen. Um eine eigene Stellungnahme gebeten (N. 285), schließt er sich vorläufig dem Urteil von Newton und Huygens an, die eine mehr sphaeroide Erdgestalt für wahrscheinlicher halten. Eine endgültige Stellungnahme behält er sich vor, bis einwandfreie Ergebnisse der gerade damals erst beginnenden exakten Erdmessungen vorliegen würden (N. 291).

Es hätte nicht der Mitteilung (in N. 286) bedurft, daß N. Malebranche Leibniz' Auffassung von den Bewegungsgesetzen in der Abhandlung *Des loix de la communication des mouvemens* akzeptiert und seine ursprüngliche Meinung korrigiert habe, um Tentzel die überragenden wissenschaftlichen Qualitäten seines Korrespondenzpartners zu eröffnen. Ganz im Banne dieser Persönlichkeit stehend, hat er bereits nach einem Besuch Hannovers und einer vorherigen persönlichen Begegnung in Braunschweig den Wunsch geäußert, als

Unterbibliothekar in hannoversche Dienste zu treten, ein Plan, der allerdings keinerlei Aussicht auf Verwirklichung hatte.

Die bisher sehr rege Korrespondenz mit Christian Franz Paullini, dem Mitbegründer des Collegium historicum, geht wegen einer schweren Erkrankung Paullinis während der Berichtszeit dieses Bandes auf drei gewechselte Briefe zurück (N. 316ff.), in denen das historische Reichskolleg wohl wegen des Desinteresses Paullinis mit keinem Wort mehr erwähnt wird. Dagegen sucht man in den Briefen gegenseitige Unterstützung bei der Interpretation unbekannter rechtsgeschichtlicher Termini — *jus Smurdorum*, *basinga* — in mittelalterlichen Urkunden. Bevor Paullini den bereits lange gehegten Plan einer Edition seiner *Historia Corbeiensis* ausführt, bittet er um Leibniz' Urteil und um Mitteilung, ob er das Werk vorher den braunschweig-lüneburgischen Herzögen zur Zensur vorlegen müsse (N. 365).

Für Leibniz' historische Arbeiten besonders fruchtbar erweist sich wieder die Korrespondenz mit dem Tübinger Professor Johann Ulrich Pregitzer (N. 139ff.). Dieser teilt seine Überzeugung, daß eine von den einzelnen deutschen Fürsten und Ständen auf archivalischer Grundlage geförderte Landesgeschichtsschreibung die beste Voraussetzung für die Abfassung der vom Collegium historicum geplanten deutschen Geschichte bilden würde.

Da Pregitzer von der Stadt Lindau aufgefordert wird, in dem *bellum diplomaticum* zwischen der Stadt und dem Stift als wissenschaftlicher Gutachter tätig zu werden, erhält er erneut Gelegenheit zu einer Reise an den Bodensee (vgl. N. 175). Leibniz hofft durch ihn Handschriftenverzeichnisse der namhafteren Klöster in den Stammlanden der Welfen zu erhalten und fordert ihn auf, die Kollationierung der im Kloster Weingarten befindlichen Handschrift der *Historia Welforum* mit dem von H. Canisius nach einer Augsburger Handschrift gedruckten Text in die Wege zu leiten. Auch bittet er ihn um Hilfe bei der Beantwortung schwieriger ethnographischer Fragen über die Ursitze der Sueben und ihre Wanderungen sowie über die Herkunft der Bevölkerung in Schwaben und in der Schweiz und regt an, die mundartlichen Eigenheiten (*verba provincialia*) in diesen Gebieten aufzeichnen zu lassen. Schließlich fordert ihn Leibniz auf, die von J. J. Chiflet gegen D. Blondel behauptete Abstammung der Kapetinger von den Welfen nachzuprüfen. Es gelingt Leibniz sowohl den hannoverschen als auch den cellischen Hof von der Wichtigkeit der Forschungen Pregitzers zu überzeugen, so daß ihm von dort eine namhafte Belohnung zugestanden wird (vgl. N. 214).

Mit Pregitzer teilt Leibniz die Verehrung für den bedeutenden evangelischen Theologen und Mystiker Johann Valentin Andreae, und als Pregitzer dessen Schrift *Verae unionis in Christo Jesu specimen* ediert und Leibniz dediziert, regt dieser eine Gesamtausgabe des um die

Überwindung der Glaubensstreitigkeiten innerhalb der protestantischen Kirchen verdienten Mannes an. Leibniz vermutet, daß sich in seinem Nachlaß auch die Beschreibungen zu einem mathematischen Tafelwerk befinden müßten, das Andreae in seiner Jugend ohne Begleittext veröffentlichte (vgl. N. 139). Trotz eifrigen Bemühens gelingt es Pregitzer nicht, das gesuchte Manuskript aufzufinden.

Die bisher weitgehend durch die Diskussion mittelalterlicher Geschichtsprobleme bestimmte Korrespondenz mit dem Assessor am Reichskammergericht, Huldreich von Eyben, nimmt nunmehr einen anderen Charakter an (N. 142 ff.), obgleich Eyben auch weiterhin bestrebt ist, Leibniz' Interesse für die ihn bewegenden genealogischen Fragen wachzuhalten. Als er Leibniz' Aufmerksamkeit auf die beiden auf einem Epitaph als Gründer des Wetzlarer Domstifts bezeichneten Herzöge Hermann und Udo lenkt (N. 173 ff.), billigt dieser der angeblich aus dem 8. Jahrhundert stammenden Inschrift mit Recht nur geringen Quellenwert zu, „weilen die verse Knittelhardi“ und daher jüngeren Datums sein dürften (N. 198). Gemeinsam bemüht man sich um die Etymologie und Begriffsbestimmung mundartlicher Ausdrücke wie *Nagge* und *Page* für Pferd oder *schalten* für verschieben und *schaffen* für arbeiten (N. 173. 219). Jedoch steht jetzt ganz im Mittelpunkt der Korrespondenz die Diskussion um den Vorschlag Eybens, im niedersächsischen Raum mit Sitz in Göttingen oder Hameln ein „Collegium seniorum et eruditorum“ zu gründen, für das er Leibniz' Unterstützung beiden hannoverschen Ministern Platen und Hugo sucht (N. 142 ff.). Diese gelehrte Gesellschaft sollte sich nach Eybens Auffassung vorwiegend mit Jurisprudenz und Geschichte beschäftigen und ihr besonderes Augenmerk auf die Beförderung der Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen richten (N. 219). Eyben teilt seinen Plan zunächst nur sehr unbestimmt und verschwommen mit, so daß sich Leibniz nicht imstande sieht, ihn an offizieller Stelle zu vertreten. Obgleich er seit langem weit fundiertere und ausgereifere Pläne für eine Sozietätsgründung als Eyben ausgearbeitet hat, wünscht er „von hertzen den success eines dergleichen gemeinnützigen sehr ersprieslichen werckes“ (N. 240). Er kennt jedoch aus eigener Erfahrung die zu überwindenden Hindernisse, so daß er vor übertriebenem Optimismus warnt, denn „es sind aniezo unglückliche zeiten, da die Menschen fast allein auf das gegenwärtige dencken, und sich der posterität, sonderlich aber des gemeinen boni wenig angelegen seyn laßen“ (N. 202). Die hinsichtlich der Reunion zu überwindenden Schwierigkeiten werden Eyben erst nach Leibniz' ausführlichem Bericht über die bisher gepflogenen Verhandlungen klar geworden sein (N. 240). Von nun an hält Leibniz Eyben auch weiterhin über die schwebenden Verhandlungen — vor allem seine Korrespondenz mit Bossuet — auf dem laufenden (N. 298). Als Leibniz die Quellen für seinen *Codex juris gentium diplomaticus* zusammenstellt, wendet er sich auch an H. v.

Eyben mit der Bitte, ihm wichtige, bisher unbekannte Quellen zugänglich zu machen (N. 372).

Mit dem ostfriesischen Regentschaftsrat Heinrich Avemann fühlt sich Leibniz wegen dessen Anteilnahme an den Tagesereignissen und dem Interesse für zeitgeschichtliche und wissenschaftliche Neuerscheinungen weiterhin verbunden, so daß der briefliche Gedankenaustausch im bisherigen Umfange fortgesetzt wird (N. 124 ff.). Themen der Korrespondenz sind die Seeschlacht bei La Hogue, der Briefwechsel zwischen Kaiser und Papst über einen möglichen Frieden, die Stellungnahme von J. A. Du Cros zu den Memoiren von W. Temple über den zweiten Devolutionskrieg, die Editionsprojekte J. Schilters und schließlich die Kontroverse zwischen J. Mabillon und dem Abbé de La Trappe über den Wert oder Unwert der gelehrten Studien in den Klöstern.

Avemann nimmt auch regen Anteil an Leibniz' historischen Studien und offiziellen staatsrechtlichen Arbeiten. Als Leibniz bekennt, daß er Schwierigkeiten bei der Interpretation der in den mittelalterlichen Urkunden vorkommenden Münzbezeichnungen habe (N. 128), unterstützt ihn Avemann durch die Übersendung von Exzerpten aus den *Leges municipales* der Stadt Braunschweig, die Auskunft über Namen und Wert der Münzen geben können (N. 137). Er steuert auch wichtige Quellenbelege für die Deduktion bei, die Leibniz im amtlichen Auftrage gegen die württembergischen Ansprüche auf das Reichsbanneramt ausarbeitet (N. 211).

Auf eine Abschrift des 1575 erschienenen *Tractatus Arithmeticus* von B. Salignac, die Avemann zur Verfügung stellen könnte, legt Leibniz jedoch keinen Wert, da er der Arithmetik nur dann Bedeutung beimißt, wenn sie die *Ars inveniendi* zu fördern vermag (N. 128).

Günter Scheel

IV. DIE VERWANDTEN 1692. Im Jahre 1692 erließen die Herzöge von Wolfenbüttel ein Edikt gegen Schwärmer und Chiliasten, in dem es heißt, daß „alle und jede Prediger und Lehrer . . . sich vorsichtiglich halten“ und Sektenbildung vermeiden sollten. Predigten des Pastors Johann Wilhelm Petersen, der die Visionen der Rosamunde von der Asseburg als Offenbarung Gottes gedeutet hatte (vgl. I, 7 N. 26. 28 u. ö.), veranlaßten die Verordnung. An ihr nahm der zum Kreis um Spener gehörende Pietist Johann Friedrich Leibniz (N. 376 ff.) Anstoß. Er forderte seinen Stiefbruder in Hannover auf, dazu Stellung zu nehmen und zugleich sein Urteil über ein „Unmaßgebliches Bedencken“ abzugeben, das Sagittarius ohne Wissen des Verfassers Johann Friedrich Leibniz veröffentlicht hatte. Leib-

niz verteidigt das Eingreifen der Herzöge Rudolf August und Anton Ulrich. Denn wenn religiöse Fanatiker die öffentliche Kirchenordnung stören (N. 386. 389), dann muß die Obrigkeit die Schuldigen zur Verantwortung ziehen. Dagegen dürften die von Leuten wie Philipp Jakob Spener und Veit Ludwig von Seckendorff angeregten privaten Versammlungen zur Förderung der Frömmigkeit nicht eingeschränkt werden.

Leibniz sieht die Aufgabe der Kirchenerneuerung aus neuerwecktem Glauben als dringlich an, betont jedoch, daß die Obrigkeit aus Gründen der Staatsraison lenkend eingreifen dürfe. Die politische Bewertung der pietistischen Bewegung hatte Leibniz bereits früher in Briefen an Wilhelm Ernst Tentzel und Friedrich Lucae (vgl. I, 7 N. 352. 358) zum Ausdruck gebracht. Leibniz' Bruder ist auch jetzt wieder eifrig bemüht, durch Ankauf von Büchern auf Auktionen oder durch Beschaffung im Buchhandel die Wünsche des Direktors der Bibliotheken in Hannover und Wolfenbüttel zu erfüllen.

Leibniz' Neffe Friedrich Simon Löffler (N. 375 ff.) geht im Mai 1692 von Wittenberg nach Hamburg, um bei dem Hebraisten Esdras Edzard sein theologisches Studium fortzusetzen. Seine Briefe spiegeln die Richtungskämpfe der protestantischen Kirche, die durch den streitbaren orthodoxen Pastor Johann Friedrich Mayer in der Hansestadt aufs Lebhafteste entbrannt waren. Zugleich zeigen Nachrichten über Personalveränderungen an den Universitäten, Mitteilungen über den handschriftlichen Nachlaß von Joachim Jungius und die Suche nach literarischen Belegstellen, die den Vorwurf materialer Häresie entkräften können (vgl. dazu I, 7 N. 396), wie Löffler bemüht ist, den Wünschen seines Onkels gerecht zu werden.

Kurt Müller

